

Zentren der Ausgrenzung

Anmerkungen zur Bedeutung von Disability in Deaf Studies

VON LARS BRUHN UND JÜRGEN HOMANN

Die Negation des Konstrukts Gehörlosigkeit als Behinderung ist für Gehörlosengemeinschaften konstitutiv. Gleichzeitig führt diese Negation jedoch dazu, innerhalb der Gehörlosengemeinschaft der Wirksamkeit des Foucault'schen Normalitätsdispositivs eine Kraft zu geben, die ‚behinderte Gehörlose‘ ausgrenzt. Mithin geben die nachfolgenden Überlegungen Hinweise, wo innerhalb der Deaf Studies Disability Studies ihren Ort und ihre Berechtigung haben.

Gehörlosigkeit und Behinderung

Lane (1995) unterscheidet zwei Formen der Konstruktion von Gehörlosigkeit („deafness“): Zum einen Gehörlosigkeit als Behinderung („disability“), zum anderen zur Bezeichnung Angehöriger einer sprachlichen Minderheit. Beide Konstruktionen haben Lane zufolge ihre Berechtigung, insofern Spät-Ertaubung oder ein hochgradiger Hörverlust, der im Laufe des Lebens eintritt, auf das Konstrukt Gehörlosigkeit als Behinderung verweist/von den Betroffenen so erlebt wird. Demgegenüber tendierten gehörlos geborene oder früh ertaubte Kinder eher dazu, dem zweiten Konstrukt und damit einer sprachlichen Minderheit anzugehören – die Grenzen sind freilich fließend. Dieser Unterschied drückt sich im Englischen in der Schreibweise des Wortes für gehörlos aus: Die Konstruktion Gehörlosigkeit als Behinderung wird „deafness“ genannt/geschrieben, die Konstruktion als Angehöriger einer sprachlichen Minderheit hingegen „Deafness“ (mit großem „D“). Oder anders ausgedrückt: „deaf“ bezeichnet einen physiologischen Um-

stand, „Deaf“ einen kulturellen. Haben wir es einerseits mit einem physiologischen Defizit zu tun, steht dem andererseits ein kulturelles Gut gegenüber (Lane 1993).

Bezogen auf die USA kritisiert Lane (1995), dass Gehörlose weitgehend von der Erbringung professioneller Dienstleistungen für gehörlose Kinder ausgeschlossen sind. Genau die hier tätigen Professionellen allerdings arbeiteten mit einem Verständnis von Gehörlosigkeit, das dem Konstrukt Gehörlosigkeit als Behinderung entspreche. Folglich sei Gehörlosigkeit ein Defizit, sodass einige Professionelle zur Versorgung mit Cochlea-Implantaten rieten. Dieses Konstrukt werde schon frühzeitig durch MedizinerInnen befördert und von TherapeutInnen und LehrerInnen verfestigt. Gehörlose lernten darüber, sich selber als behindert wahrzunehmen. Lane kommt zu dem Schluss (1995, 177): „In the end, the troubled-person industry creates the disabled deaf person.“¹

Die grundsätzliche Zwiespältigkeit im Umgang mit der Kategorie Behinderung bringt M. J. Bienvenu (zit. nach Lane 1995, 178) wie folgt auf den Punkt: „How can we fight for official recognition of ASL and allow ourselves as ‚communication disordered‘ at the same time?“² Bienvenu lehnt daher ein Selbstverständnis als behindert ab.

Abberley (1987) macht auf einen Zwiespalt im sozial konstruierten Behinderungsbegriff aufmerksam: Während einerseits die Kategorie Schädigung („impairment“) als etwas Ab-

weichendes sozial negativ bewertet erscheine, werde es im sozialen Modell von Behinderung gleichzeitig als individueller Wert dargestellt – und viele Menschen mit einer Schädigung würden eine Heilung der Schädigung vorziehen. Noch in den 1976 von der Union of the Physically Impaired against Segregation (UPIAS) veröffentlichten „Fundamental Principles of Disability“ (<http://www.leeds.ac.uk/disability-studies/archiveuk/UPIAS/fundamental%20principles.pdf> (5. 3. 2008)) wird die biophysikalische Kategorie der Schädigung klar von Behinderung als sozialem Konstrukt unterschieden, ohne Schädigung dabei positiv oder negativ zu bewerten. Mit dieser grundsätzlichen Trennung von Schädigung und Behinderung schuf UPIAS in Großbritannien die Basis des für Disability Studies zentralen sozialen Modells von Behinderung. Dies hatte allerdings auch zur Folge, dass Disability Studies sich nahezu ausschließlich der sozialen Konstruktion von Behinderung zuwandten, die als biophysikalisch betrachtete Kategorie der Schädigung hingegen als für ihr Gebiet grundsätzlich irrelevant. Später jedoch geriet dies dahingehend in die Kritik, dass eine teilweise Aufhebung dieser Trennung und bisweilen auch eine grundsätzlich positive Bewertung der Schädigung gefordert wurde. Der Umgang mit der Dimension der individuellen Schädigung bzw. der Rolle des Körpers wird innerhalb der Disability Studies bis heute sehr kontrovers diskutiert (Barnes & Mercer 2003; Shakespeare 2006).

¹ „Letztlich schafft die Hilfsbedürftigenindustrie den behinderten gehörlosen Menschen.“ (Übersetzung dieses und der nachfolgenden Zitate: L. B. und J. H.)

² „Wie können wir für die offizielle Anerkennung der Amerikanischen Gebärdensprache (ASL) kämpfen und uns gleichzeitig als kommunikationsbeeinträchtigt bezeichnen?“

Demgegenüber betrachtet das linguistische Minoritätenmodell Gehörlosigkeit zum einen keinesfalls als Schädigung resp. Beeinträchtigung; zum anderen sieht es in ihr vielmehr den zentralen Wert, um den herum sich die Kultur der sprachlichen Minderheit formiert: „American Deaf people [...] think cultural Deafness is a good thing and would like to see more of it“³ (Lane 1995, 178).

Die Bezeichnung als Krüppel („crip“) macht diesen Zwiespalt anschaulich: Während Gehörlose sich von ihrer Umwelt auch als ‚taub‘ resp. ‚Taube‘ bezeichnen lassen, bezeichnen manche von Behinderung betroffene Menschen sich selber als Krüppel – etwa auch untereinander –, möchten aber nicht von Menschen, die selber nicht zu diesem Kreis gehören, als Krüppel bezeichnet werden. Hier sei auch auf die „Krüppelbewegung“ in Deutschland zu Beginn der 1980er Jahre hingewiesen. Die Bezeichnung als Krüppel (auch von Nicht-Krüppeln) war im Zuge ihrer radikalen Umkehrung und positiven Aufladung Ausdruck eines stark politisierten Behinderungsbegriffs und stand in bewusster Opposition zur medizinisch-defektorientierten, abwertenden Verwendung des Wortes.⁴ Durch diese Form der Aneignung wurde die (Selbst-)Bezeichnung „Krüppel“ nicht länger mit Minderwertigkeit, Ohnmacht, Hilflosigkeit und Abhängigkeit assoziiert, sondern verwies auf den Status der „Krüppel“ als Unterdrückte – und eröffnete den AktivistInnen der Bewegung damit die

Möglichkeit, sich kollektiv zu konstituieren und – quasi vermittelt einer Umkehrung des Stigmas – in einer positiven Identität einzurichten (Köbsell 2006). Das aktivistische Umfeld der Krüppelbewegung war allerdings allen Erfolgen zum Trotz viel zu klein, als dass es gelingen konnte, der positiven Umdeutung der (Selbst-)Bezeichnung „Krüppel“ nachhaltig Gehör zu verschaffen, sodass viele von Behinderung betroffene Menschen es aufgrund der negativen Konnotationen nach wie vor als diskriminierend empfinden, von ihrer nicht-betroffenen Umwelt so bezeichnet zu werden.

zinnisch-defektorientierten und diskriminierenden Verständnis von Behinderung – im Englischen auch als „disablism“ (Barnes & Mercer 2003, 20) oder „ableism“ (Davis 2002, 35) bezeichnet –, richtet sich der dem Wort Nigger zugrunde liegende Biologismus auf ein abwertendes rassistisches Verständnis.

Aus den dargestellten Diskrepanzen zwischen dem sozialen Modell von Behinderung und dem sprachlichen Minderheitenmodell nun resultieren unterschiedliche Interessen: Während Shapiro (1993) für die Behindertenrechtsbewegung persönliche Assistenz als das aktuell

DZ 79 08

233

„Beim Thema Integration ergeben sich sogar entgegengesetzte Interessen: Während Integration/Inklusion für die politische Behindertenbewegung ein wesentliches Ziel ist und so auch die Abschaffung etwa des Sonderschulwesens, setzen Gehörlose sich für den Erhalt von Gehörlosenschulen ein.“

Um hier aber auch noch den Unterschied zwischen „Krüppel“ und „Nigger“ als Identitätsmerkmal einer Gruppe zu verdeutlichen, dessen Verwendung durch Nicht-Behinderte/Weiße vor dem jeweiligen historischen Hintergrund des Wortes jedoch als diskriminierend empfunden wird: Steht „Krüppel“ in Opposition zu einem abwertenden medi-

wichtigste Thema bezeichnet, ist das zentrale Thema für die Gehörlosengemeinschaften der Kampf um die Anerkennung der nationalen Gebärdensprachen. Auch Themen wie medizinische Pflege, Rehabilitation, Autonomie oder selbstbestimmtes Leben misst Lane (1995) keine besondere Bedeutung für Gehörlosengemeinschaften bei. Beim Thema Integration ergeben sich sogar entgegengesetzte Interessen: Während Integration/Inklusion für die politische Behindertenbewegung ein wesentliches Ziel ist und so auch die Abschaffung etwa des Sonderschulwesens, setzen Ge-

³ „Amerikanische Gehörlose betrachten kulturelle Gehörlosigkeit als etwas Gutes und möchten mehr davon sehen.“

⁴ Um den stark diskriminierenden Gehalt nochmals zu verdeutlichen: Die Bezeichnung „Krüppel“ ist etymologisch mit dem Wort „Kropf“ verwandt, der schon sprichwörtlich überflüssig ist.

hörlose sich für den Erhalt von Gehörlosenschulen ein. Durch die Forderung nach Schließung aller Sonderschulen gerate Inklusion vielmehr zu einem Programm der Exklusion für gehörlose Kinder, die in hörenden Klassen unterrichtet, hierdurch jedoch ihrer Chancen beraubt würden, die Identität von kulturell Gehörlosen auszubilden.

Aus zwei Gründen wird Lane (1995) zufolge von Mitgliedern der Gehörlosengemeinschaft nicht als

sein von Behinderung verinnerlicht. Dies macht er ihnen tendenziell zum Vorwurf: „Some Deaf people openly embrace the disability construction and thus undercut the efforts of other Deaf people to discredit it“⁵ (Lane 1995, 185).

Jedoch sieht Lane (1995) sehr wohl gemeinsame Anliegen von kulturell Gehörlosen und Menschen mit Behinderungen. Beide Gruppen hätten den Preis für ein soziales Stigma zu zahlen. Beide kämpften gegen

to be subsumed under the construct of disability they set themselves up for wrong solutions and bitter disappointments.“⁶

Von Behinderung betroffene Gehörlose und die Gefahr ihrer Ausgrenzung

Mit dem Begriff Normalitätsdispositiv umschreibt Foucault die Reproduktion eines Machtgefüges, das alle Individuen und gesellschaftlichen Gruppen durchwirkt, in ihnen, durch und über sie mächtig ist, sie in seine Normalität zwingt, selbst wenn sie sich ihr entziehen woll(t)en (Foucault 1976). Steht nun „Deaf“ für jene Angehörigen einer sprachlichen Minderheit, die eben nicht „disabled“ sind, weil sie sprachlich unterdrückt und ausgegrenzt werden, muss die Frage gestellt werden, wie es um „disabled Deaf“ in dieser sprachlichen Minderheit steht. Wo stehen sie? Gibt es sie überhaupt? Oder sind sie „disabled deaf“, eben „deaf“, weil sie den Anforderungen für „Deaf“ nicht genügen? Anders gefragt: Reproduziert Lane mit der strikten Ablehnung des sozialen Modells von Behinderung für kulturelle Gehörlosigkeit nicht genau jene Normalität der hörenden Welt in der Welt der Gehörlosen, für die das biologische Zugehörigkeitsmerkmal der physiologischen Gehörlosigkeit konstitutiv ist und in der zudem Einstellungs- und Verhaltensabweichungen mit Verweis auf die sprachliche resp. kulturelle Differenz sozial mit Diskriminierung und Ausschluss

„Kulturell Gehörlose, die sich auch als behindert betrachten und gar sowohl in der Gehörlosengemeinschaft als auch in der Behindertenbewegung aktiv sind, betrachtet Lane (1995) als irregeleitet. Wie kolonisierte Menschen, so hätten diese Gehörlosen ein normalisierendes Bewusstsein von Behinderung verinnerlicht.“

Menschen mit Hörschädigung („hearing-impairment“) gesprochen:

1. Das Label Hörschädigung sei eine Schöpfung der Hilfsbedürftigenindustrie.
2. Die sprachliche Konstruktion: „Menschen mit“ impliziere, dass die folgende Eigenschaft eher nebensächlich ist und nicht konstituierendes Element, wie dies für eine Kultur der Fall sei.

Kulturell Gehörlose, die sich auch als behindert betrachten und gar sowohl in der Gehörlosengemeinschaft als auch in der Behindertenbewegung aktiv sind, betrachtet Lane (1995) als irregeleitet. Wie kolonisierte Menschen, so hätten diese Gehörlosen ein normalisierendes Bewusst-

eine Hilfsbedürftigenindustrie um die Kontrolle über ihre eigenen Interessen und gegen eine Identitätskonstruktion ihrer eigenen Identität aus Sicht Professioneller und deren Interessen. Insbesondere mit der Gruppe der Menschen mit Hörschädigungen sei Solidarität wichtig, da nur beide zusammen viel erreichen konnten, was Gehörlose allein nicht hätten erreichen können. So kommt Lane (1995, 182) zu dem Schluss: „Solidarity, yes, but when culturally Deaf people allow their special identity

⁵ „Manche Gehörlose treten offen für die Behinderungskonstruktion ein und unterlaufen damit die Bemühungen anderer Gehörloser, diese Konstruktion zu diskreditieren.“

⁶ „Solidarität, ja, aber wenn kulturell Gehörlose es zulassen, ihre spezielle Identität unter dem Konstrukt Behinderung zu subsumieren, erzeugen sie falsche Lösungen und werden bitter enttäuscht werden.“

„Reproduziert Lane mit der strikten Ablehnung des sozialen Modells von Behinderung für kulturelle Gehörlosigkeit nicht genau jene Normalität der hörenden Welt in der Welt der Gehörlosen, für die das biologische Zugehörigkeitsmerkmal der physiologischen Gehörlosigkeit konstitutiv ist und in der zudem Einstellungs- und Verhaltensabweichungen mit Verweis auf die sprachliche resp. kulturelle Differenz sozial mit Diskriminierung und Ausschluss sanktioniert werden?“

sanktioniert werden? Oder auf den Punkt gebracht: Hängt Lane letztlich einem Kulturbegriff des „Deaf“ an, der sich biologisch durch den medizinischen Sachverhalt der Gehörlosigkeit konstituiert und aus dem heraus sich ein natürliches resp. wesensgemäßes kulturelles Selbstverständnis ableiten lässt – im krassen Gegensatz etwa zum Verständnis des sozialen Modells von Behinderung, demgemäß Kultur als Inbegriff alles nicht Biologischen in menschlichen Gesellschaften gilt? Werden dabei „disabled deaf“ als ‚Mängelwesen‘ interpretiert, denen im Vergleich zu den ‚zivilisierten‘ Angehörigen der „Deafness“ in der physiologischen Konstitution im Grunde zwar an nichts ‚fehlt‘ – die aber nicht (mehr) voll und ganz „Deaf“ sind, da sie nunmehr ein ‚Kulturdefizit‘ aufweisen?

Padden und Humphries (2006) zeigen am Beispiel HARD-OF-HEARING („schwerhörig“) auf, dass Gehörlosigkeit in der Welt der Hörenden anders konstruiert wird als aus Sicht der Welt der Gehörlosen. So bezeich-

ne VERY HARD-OF-HEARING („sehr schwerhörig“) aus Sicht der hörenden Welt eine hochgradige Schwerhörigkeit, d. h. eine Schwerhörigkeit, die sehr stark von einem durchschnittlich guten Hörstatus abweicht, also physiologisch dem Hörstatus Gehörloser sehr nahe kommt. Aus Sicht der Welt der (US-amerikanischen) Gehörlosen hingegen werde mit VERY HARD-OF-HEARING eine sehr starke Abweichung von der hiesigen Norm der Gehörlosigkeit umschrieben. Wer VERY HARD-OF-HEARING sei, sei aus Sicht der Welt der Gehörlosen sehr stark der hörenden Welt verhaftet. „This is the crucial element in understanding these ‚backward‘ definitions: there is a different center, a different point from which one deviates“⁷ (332). Das Beispiel HARD-OF-HEARING, das nur eines von vielen sei, gilt Padden und Humphries (2006) als Hinweis auf eine größere Welt von Bedeutungen, in der Konventionen über Zusammenhänge von Bedingungen und Identitäten bestehen.

Einen aus diesem Zentrum der Gehörlosen-Welt entstehenden Ethnozentrismus bewerten Rose und Kiger (1995) als essentiell für Deaf-Pride- und Deaf-Power-Bewegungen. Die Besonderheiten der eigenen Gruppe mit Nachdruck deutlich zu machen, sei wichtig, um Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Würden Gehörlose nicht auf ihre Besonderheiten bestehen, wäre es praktisch unmöglich, gehörlose Menschen dafür zu gewinnen, sich mit der Gehörlosengemeinschaft zu identifizieren und gegen Diskriminierung zu opfern. Für die einzelnen Gruppenmitglieder habe die soziale Stellung ihrer Gruppe entscheidenden Einfluss auf ihre Selbstwertschätzung.

Wer sind behinderte Gehörlose?

Entgegen dieser rein positiven Konnotation von Ethnozentrismus mag an dem zuvor dargestellten Beispiel von Padden und Humphries (2006) allerdings auch deutlich werden, dass die binäre Konstruktion gehörlos/hörend das Stigma Schwerhörigkeit gleichfalls ‚umgekehrt‘ aus der hörenden in die Welt der Gehörlosen übernimmt. Eine Kritik des Stigmas deutet sich in keiner Weise an. Vielmehr dient das Stigma erneut zur Ausgrenzung der derart stigmatisierten. Mit Goffman (1999, 170) gesprochen: „Der Normale und der Stigmatisierte sind nicht Personen, sondern eher Perspektiven“. Ist das Zentrum ein anderes, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass auch die Perspektive eine vollständig veränderte ist.

Wer sind nun behinderte Gehörlose? Um sich dieser Frage im Kontext des bis hierher Erörterten anzunähern, erscheint es sinnvoll, diejeni-

⁷ „Dies ist der entscheidende Aspekt, um die ‚umgekehrten‘ Definitionen zu verstehen: Es gibt ein unterschiedliches Zentrum, einen unterschiedlichen Punkt, von dem jemand abweicht.“

gen, die als HARD-OF-HEARING aus Sicht der Welt der Gehörlosen gelten, kurz näher zu betrachten. Im Sinne von Padden und Humphries (2006) sind mit HARD-OF-HEARING jene gemeint, die sich zwischen den beiden entgegengesetzten Polen DEAF (Welt der Gehörlosen) und HEARING (Welt der Hörenden) bewegen, also von beiden Zentren mehr oder minder abweichen – oder besser: vom einen Zentrum mehr und dabei vom anderen Zentrum minder abweichen. Im Sinne Lanes (1995) können hier zu auch all jene Gehörlosen gerechnet werden, die die Behinderungskons-

net werden, indem gemeinsame Ziele verfolgt würden, Personen ähnlicher Stellung zusammenarbeiteten und Interaktionen mit Nicht-Mitgliedern der eigenen Gruppe gepflegt würden. Dieser Aspekt kommt auch in ihrem Verständnis von Integration zum Tragen. So sehen beide zwar, dass die schulische Integration insbesondere für gehörlose Kinder hörender Eltern schlimme psycho-soziale Folgen für diese gehörlosen Kinder haben könne, da sie so keine Gebärdensprache erlernten – die Grundvoraussetzung, um an der Gehörlosenkultur teilhaben zu können. Diese Kinder

noch: Rose und Kiger warnen davor, die Gruppe der kulturell Gehörlosen von derjenigen aller übrigen hörgeschädigten Menschen zu trennen und so zur Entstehung von weiteren Gruppen beizutragen. Umfassende Inklusion, so schwierig sie sich auch gestalten, stärke politischen Einfluss. Für politische Erfolge sei Teilhabe am Leben in der hörenden Welt für Gehörlose wichtig, auch wenn ihre vollständige Integration für sie nicht erstrebenswert und wohl auch kaum möglich sei. Um wirksame soziale Veränderungen zu bewirken, könnten Gehörlose auf diese Weise Einfluss gewinnen und schließlich auch Kontrolle über die sie betreffenden Institutionen wie etwa Schulen erlangen. Kommunikativer Zugang zur Gesellschaft sei der Schlüssel und sollte für die Fürsprecher der Gehörlosengemeinschaft die Triebfeder sein.

„Umfassende Inklusion, so schwierig sie sich auch gestalten, stärke politischen Einfluss. Für politische Erfolge sei Teilhabe am Leben in der hörenden Welt für Gehörlose wichtig, auch wenn ihre vollständige Integration für sie nicht erstrebenswert und wohl auch kaum möglich sei.“

Fazit

Rose und Kiger (1995) verwenden nicht nur ein ähnliches Vokabular wie das der Behindertenbewegung (selbstbestimmtes Leben, Teilhabe, Integration/Inklusion), von dem Lane sich deutlich abgrenzt. Vielmehr interpretieren sie dieses Vokabular in spezifischer Weise und machen es für die Gehörlosengemeinschaft derart fruchtbar, ohne die Wörter „behindert“ oder „Behinderung“ auch nur einmal zu benutzen.

Es findet sich hier also im Grunde eine Öffnung zum Konzept der sozialen Konstruktion von Behinderung, ohne dies jedoch zu thematisieren. Dass eine solch fehlende Thematisierung dabei keineswegs zufällig ist, wäre zunächst diskursanalytisch auf der Grundlage einer wesentlich breiteren Datenbasis nachzuweisen. Auf-

truktion von Gehörlosigkeit verinnerlicht haben oder sie offen verfechten (s. o.). Für sie käme die Bezeichnung HARD-OF-HEARING damit einer Abwertung gleich. Lane (1994, 24) führt zudem aus: „In der Gehörlosengemeinschaft als ORAL bezeichnet zu werden, ist [...] ein Makel. ORAL bedeutet, daß man die falschen Entscheidungen im Leben getroffen hat, daß man unkritisch fremde Wertvorstellungen übernommen hat, die Sprechen an erste Stelle setzen.“

Rose und Kiger (1995) weisen in Anlehnung an Allport trotz ihrer scheinbar rein positiven Bewertung von Ethnozentrismus auf einen wichtigen Aspekt auf der interpersonalen Ebene hin: Vorurteilen könne begeg-

entwickelten dadurch nur unzureichende sprachliche Kompetenzen, geringe Selbstwertschätzung und keine kulturellen Bindungen – weder an die Welt der Gehörlosen noch die der Hörenden. Rose und Kiger plädieren deshalb wie Lane für Gehörlosenschulen, machen aber auch deutlich, dass diese zur Abschottung gegen die hörende Welt beitragen könnten. Da die Teilhabe („participation“) am Leben in der hörenden Welt jedoch unverzichtbar sei, um ökonomische Mobilität und politischen Einfluss zu erlangen, müssten entsprechende Lehrpläne für Gehörlosenschulen entwickelt werden, die Gehörlose dabei fördern, ein selbstbestimmtes Leben („independent living“) zu führen. Mehr

grund der klaren Abgrenzung vom Label Behinderung bei Lane, wie im vorliegenden Artikel dargestellt worden ist, deutet sich jedoch an, dass Deaf Studies damit der Gefahr unterliegen, dem Foucault'schen Normalitätsdispositiv ungewollt eine Wirksamkeit zu gewähren, die gleichsam der hörenden Mehrheitsgesellschaft zur Marginalisierung von Behinderter Menschen führt.

Angesichts auch der rein positiven Konnotation von Ethnozentrismus bei Rose und Kiger (1995) ist darauf hinzuweisen, dass ein kulturalistisches Konstrukt „Deafness“ die Gruppe der „disabled d/Deaf“ zwar nicht vor das Problem einer angeborenen Minderwertigkeit stellt, wie dies vergleichbar in traditionellen rassistischen Diskursen geschieht. Jedoch liegt ein kulturalistischer Diskurs nicht fern, der ideologisch und praktisch letztlich die gleiche Wirkung erzielt wie traditionelle rassistische Diskurse auch, denn er erhält die Vorstellung eines scheinbar natürlichen Unterschieds aufrecht (wenn auch kulturell gewendet) und stärkt die Idee einer ‚Gruppenhierarchie‘ gleichwie normierende Vorstellungen eines ‚wesensgemäßen‘ Denkens und Verhaltens. Die Ausgrenzung und Diskriminierung von Behinderung betroffener Menschen muss auch in Deaf Studies reflektiert werden, um nicht spiegelbildlich die Normen der Mehrheitsgesellschaft in das Zentrum des eigenen Denkens und Handelns zu übernehmen und damit auch jenes auf von Behinderung betroffene Menschen bezogene Äquivalent zu Rassismus,

das in Disability Studies als „disablism“ oder „ableism“ bezeichnet wird (s.o.). Einen adäquaten Ansatz hierzu stellen Disability Studies und das soziale Modell von Behinderung dar. So merkt etwa Davis (2002, 29) an: „It is paradoxically the most marginal-

Kultur der Gehörlosen im US-amerikanischen Bildungssystem befördert hat. Ein Prozess, der im Zuge von Überarbeitungen des IDEA 1997/1999 zur ‚offiziellen‘ Anerkennung der ASL als geeignete Kommunikationsform und Erstsprache für gehörlose und

„Jedoch liegt ein kulturalistischer Diskurs nicht fern, der ideologisch und praktisch letztlich die gleiche Wirkung erzielt wie traditionelle rassistische Diskurse auch, denn er erhält die Vorstellung eines scheinbar natürlichen Unterschieds aufrecht (wenn auch kulturell gewendet) und stärkt die Idee einer ‚Gruppenhierarchie‘ gleichwie normierende Vorstellungen eines ‚wesensgemäßen‘ Denkens und Verhaltens.“

DZ 79 08

237

ized group – people with disabilities – who can provide the broadest way of understanding contemporary systems of oppression“.⁸

Schluss

Der Individuals with Disabilities Education Act (IDEA) ist in den USA seit 1975 die rechtliche Grundlage dafür, wie u. a. Gehörlose im schulischen Bereich integriert werden sollen. Das für Integration ursprünglich im IDEA festgeschriebene Ziel war die bestmögliche lautsprachliche Entwicklung Gehörloser. Rosen (2006) zeichnet nach, wie IDEA unbeabsichtigt schließlich einen Prozess der Inklusion der Sprache, Gemeinschaft und

schwerhörige GebärdensprachbenutzerInnen in Schulen führte. Dies hatte zur Folge, dass öffentliche Schulen ASL nicht mehr einfach ignorieren konnten. In integrativen Settings wurden seitdem zunehmend GebärdensprachdolmetscherInnen eingesetzt. ASL verbreitete sich im Regelschulbereich, woraus wiederum Kursangebote zu ASL in manchen Schulen hervorgingen. ASL ist nicht mehr nur ein Angebot hauptsächlich für gehörlose und schwerhörige SchülerInnen allein. In 2005 hatten bereits 35 der 50 US-Bundesstaaten ASL als wählbare Fremdsprache in ihren Schulen anerkannt (Rosen 2006).

Demgegenüber begegnet uns im deutschsprachigen Raum eine geradezu anachronistische Situation, wenn Schalber und Krausneker (2008, 21) vom Einsatz der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) in

⁸ „Es ist paradoxerweise die am stärksten marginalisierte Gruppe – Menschen mit Behinderungen –, die das breiteste Verständnis gegenwärtiger Systeme der Unterdrückung ermöglicht.“

Österreich berichten: „Unterricht in ÖGS ist in allen Bundesländern die Ausnahme bzw. in manchen inexistent.“ Dies macht deutlich, wie unverändert wichtig der Kampf Gehörloser um die Anerkennung der jeweiligen nationalen Gebärdensprache ist – auch in der Schweiz und in Deutschland. Mit ihrer formalen Anerkennung als vollwertige Sprache ist es jedoch nicht getan. Die „starke elterliche Tendenz zur Verleugnung“, die Ausdruck des gesellschaftlichen Normierungsdrucks auf Eltern, Kinder und LehrerInnen ist, handelt unverändert vom Stigma Behinderung, das durch Gebärdensprache evident wird (Schalber & Krausneker 2008, 25).

Der Vergleich mit der Situation in den USA macht das beschämende Versagen des gesellschaftlichen Vollzugsbeamten (Sonder-)Pädagogik im deutschsprachigen Raum deutlich: Haben in den USA sogar schwerhörige Kinder die Möglichkeit, den Nutzen von Gebärden für ihre Kommunikation zu erfahren, bleibt in Deutschland bis heute die Ansicht etwa der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund an Schulen weitgehend unerhört, dass auch Schwerhörige Gebärden brauchen (vgl. „Stellungnahme zu Lautsprach-Begleitenden Gebärden (LBG)“, <http://www.schwerhoerigen-netz.de/bundesjugend/MEINUNG/default.asp?bj=lbj> (5. 5. 2008)).

Das (pädagogisch traditionell geförderte) Stigma Behinderung haftet hier Gebärden an, wie deutlich wird. Um so wichtiger ist es, dass GebärdensprachbenutzerInnen sich hier von nachdrücklich distanzieren und um die Definitionsmacht über die für sie geeignete Kommunikationsform kämpfen – ohne jene auszugrenzen,

„Um so wichtiger ist es, dass GebärdensprachbenutzerInnen sich hiervon nachdrücklich distanzieren und um die Definitionsmacht über die für sie geeignete Kommunikationsform kämpfen – ohne jene auszugrenzen, die als der ‚nicht-integrierbare Rest‘ schwierig in diesen Kampf einzubeziehen sind.“

die als der ‚nicht-integrierbare Rest‘ schwierig in diesen Kampf einzubeziehen sind. Genau an dieser Stelle haben Disability Studies ihre Berechtigung innerhalb von Deaf Studies, denen das „Denken vom Letzten her“ (Dörner 2008, 21) durch die determinierende Wirksamkeit des Foucault’schen Normalitätsdispositivs dort verlustig zu gehen droht, wo sie nicht mehr berücksichtigen, dass Behinderung sozial konstruiert ist und an deren Konstruktion sie aus einem anderen Zentrum heraus möglicherweise selber teilhaben, indem etwa von Hörbehinderung betroffene Menschen als „disabled deaf“ stigmatisiert und ausgegrenzt werden – und sei es aus ganz pragmatischen Gründen, weil sie die Gebärdensprache nicht oder nicht gut genug beherrschen.

Auch das Gerüst, auf dem wir unsere Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten aufbauen, ist sozial konditioniert und durchtränkt von kulturspezifischen gleichwie normalisierenden Denk-, Gefühls- und Handlungsmustern. Die Fragen ‚Wer bin ich?‘ und ‚Wohin gehöre ich?‘ sind also keineswegs einfach und eindeutig zu beantworten, denn ein großer Teil unseres Wissens und Denkens von uns selber und der Welt ist das durch Sprache und Interaktionen mit anderen vermittelte Ergebnis der Enkulturation resp. Sozialisation und wird nicht ein-

mal notwendigerweise durch eigene Erfahrungen konstruiert. Vielmehr erfolgt die Konstruktion (und Ontologisierung) ‚behinderter‘ Körper mit dem Anspruch des vermeintlich Natürlichen, Ursprünglichen und Unvermeidbaren. Welchen Verlauf dabei Identitäten nehmen, ist also weniger durch die Entscheidungsmächtigkeit unabhängiger, autonomer Subjekte bestimmt, sondern stellt letztlich das Ergebnis vielfältiger interpersonaler und kollektiver Prozesse dar. Das gilt explizit in Bezug auf von Hörbehinderung betroffene Kinder, die in zumeist hörende Familien hineingeboren werden und es sich eben nicht aussuchen können, welchen Verlauf der Prozess ihrer Enkulturation nimmt. Wir sind daher nicht auf natürliche Weise ‚Deaf‘, ‚disabled d/Deaf‘, ‚oral‘ oder ‚hard of hearing‘ – wir werden es.

Literatur

- Abberley, Paul (1987): „The concept of oppression and the development of a social theory of disability“. In: *Disability, Handicap and Society*, 2, 5–19.
- Barnes, Colin & Geof Mercer (2003): *Disability*. Cambridge, Malden.
- Davis, Lennard J. (2002): *Bending over Backwards, Disability, Dismodernism & Other Difficult Positions*. New York.

- Davis, Lennard J. (2006): „Introduction“. In Lennard J. Davis (Hg.): *The Disability Studies Reader*. 2. Aufl. New York, London, XV–XVIII.
- Dörner, Klaus (2008): „De-Institutionalisierung im Lichte von Selbstbestimmung und Selbstüberlassung – Absichten, Einsichten und Ausichten entlang der Sozialen Frage“. http://www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/2008/01/dorner_deinstitutionalisierung.pdf (26.5.2008).
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin.
- Goffman, Erving (1999): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a. M.
- Köbsell, Swantje (2006): „Gegen Aussonderung – für Selbstvertretung: zur Geschichte der Behindertenbewegung in Deutschland“. http://www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/2007/01/bewegungsgeschichte_kobsell.pdf (29.2.2008).
- Lane, Harlan (1993): „Die Medikalisierung des Kulturguts Gehörlosigkeit historisch betrachtet“. In: Harlan Lane & Renate Fischer (Hg.): *Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen*. Hamburg, 563–583.
- Lane, Harlan (1994): *Die Maske der Barmherzigkeit: Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft*. Hamburg.
- Lane, Harlan (1995): „Constructions of Deafness“. In: *Disability & Society* 10/2, 171–189.
- Padden, Carol & Tom Humphries (2006): „Deaf People, a Different Center“. In: Lennard J. Davis (Hg.): *The Disability Studies Reader*. 2. Aufl. New York, London, 331–338.
- Rose, Petra & Gary Kiger (1995): „Intergroup Relations: political action and group identity in the deaf community“. In: *Disability & Society* 10/4, 521–528.
- Rosen, Russel S. (2006): „An Unintended Consequence of IDEA: American Sign Language, the Deaf Community, and Deaf Culture into Mainstream Education“. http://emedien.sub.uni-hamburg.de/han/16026/www.ds-q-sds.org/_articles_html/2006/spring/rosen.asp (26.3.2008).
- Schalber, Katharina & Verena Krausnecker (2008): „Auf Gebärdensprache angewiesen“ – Der Status der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) als Bildungssprache an Schulen und an der Universität Wien“. In: *Das Zeichen* 78, 18–33.
- Shakespeare, Tom (2006): „The Social Model of Disability“. In: Lennard J. Davis (Hg.): *The Disability Studies Reader*. 2. Aufl. New York, London, 197–204.
- Shapiro, J.P. (1993): „No pity: people with disabilities forging a new Civil Rights Movement“. New York.



Lars Bruhn und **Jürgen Homann** sind wissenschaftliche Mitarbeiter am Zentrum für Disability Studies (Universität Hamburg).

E-Mail: bruhn@erzwiss.uni-hamburg.de;
homann@erzwiss.uni-hamburg.de

Website: <http://www.zedis.uni-hamburg.de>